Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 47

Artikel: Worpswede und das Teufelsmoor

Autor: Worlitz, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648666

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Moorkate im Teufelsmoor bei Worpswede.

1901 trat er von seinen Geschäften zurück, verkaufte seine sämtlichen Gründungen dem berühmten und vielleicht auch berüchtigten Morgan. Bis zu seinem Tode bemühte sich Andrew Carnegie nun mit der Verteilung seines Reichtums. Für seine ehemaligen Arbeiter stiftete er 4 Millionen, eine weitere Million — immer Golddollars — für die Gründung von Arbeiterbibliotheken und Lesesälen. Den New Yorker Volksbibliotheken schenkte er 5¼ Millionen, gründete am 28. Januar 1902 das Carnegie-Institut in Washington mit zunächst 10 Millionen, die er später auf 25 erhöhte. Dieses Institut sollte in großzügiger Organisation der wissenschaftlichen Forschung dienen, der Entdeckung, der praktischen Verwertung aller Kenntnisse für den Fortschritt der Menschheit, der Förderung von Kunst und Literatur. Endlich stiftete er den sogenannten Heldenfonds zur Belohnung von Helden, die Menschenleben gerettet haben, zur Unterstützung von Familien, deren Väter oder Söhne bei der Lebensrettung verunglückten. Im Laufe der Zeit wurde dieser Fonds auch England, Frankreich, Deutschland, Italien, Belgien, Holland, Norwegen, Schweden, der Schweiz und Dänemark dienstbar gemacht: „Die Helden der barbarischen Vergangenheit verwundeten oder töteten ihre Mitmenschen; die Helden unseres zivilisierten Zeitalters setzen es sich zum Ziel, ihren Brüdern zu dienen und sie zu retten. Das ist der Unterschied zwischen physischem und moralischem Mut, zwischen Barbarei und Kultur".

Wir können die übrigen Stiftungen Carnegies nicht alle aufzählen. Wir nennen noch den Pensionsfonds für betagte Universitätsprofessoren (15 Millionen Dollars), die Stiftungen für etwa 3000 Bibliotheken (60 Millionen), den Bau des Friedenspalastes im Haag, die Unterstützung der Friedensgesellschaften ꝛc.

An Ehrungen aller Art fehlte es nicht. Carnegie wurde von Dutzenden von Städten zum Ehrenbürger ernannt, erhielt den Ehrendoktor, zahlreiche Orden. Er starb im Jahre 1919, nach dem Weltkriege, der ihm bitter zusetzte. Die Welt aber hat den tatkräftigen, großzügigen Mann nicht vergessen. -g-

Wahlspruch.

Hüte, starkes Volk der Ehre,
Manneswort und Weibesreinheit,
Kindeslust und Greisenehre,
Kraft und Huld in steter Einheit.
Stolz und treu und fest bewache
Vaterland und Muttersprache.

Peter Rosegger.

Worpswede und das Teufelsmoor.

Text und Bilder von Max Worlitz.

Wenn Dichter und Maler eine Landschaft entdecken, wenn sie durch Wort und Farbe den Menschen diese Schönheit vermitteln, dann sind es Landschaften mit ganz besonderen Eigenarten und Naturreizen.

Eine Landschaft, die den Künstler anlockt, festhält und zu immer neuem Schaffen herausfordert — ist so gewaltig — denn sie gibt die tiefste Liebe des Herzens zur Natur, dieser unberührten, zarten Schönheit, die auf deutschem, heimatlichen Boden aufblüht.

Eine solche bezaubernde Landschaft ist auch — rund um Worpswede. Diese Landschaft erzieht mit leiser Hand an ihren Menschen. Sie ist gütig und doch streng, milde und doch herb und dann wieder von jenem seltsamen und kindhaften Anmut.

In Nordwestdeutschland — nordöstlich von Bremen und Osterholz-Scharmbeck liegt in der Hamme-Niederung die alte, herrliche Künstlerkolonie — Worpswede.

Früher war Worpswede ein Fischer- und Heidedorf, heute aber sind aus den abgebauten Moorflächen saftige grüne Wiesen und Weiden entstanden, auf denen Rinder und Pferde grasen und sich tummeln.

Viele Wege ziehen sich um Worpswede, doch ein jeder zeigt ein anderes Gesicht. Hell glitzern und schillern die Birkenstämme im Sonnenlicht — wie kleine Tupfen zeichnen sich die Kringel des Schatten vom Erdboden ab. Kein Mensch weit und breit — kein Laut als das Singen der Vögel unterbricht die unendliche Ruhe. Unermüdlich trillert die Feldlerche ihr fröhliches Lied von Sonnenschein und Himmelsglück; das ist ein Hin- und Hertollen, ein Lied, das wild und wilder wird, ein Sang von Sehnsucht und ein kecker Ruf der Freiheit.

Dieser Weg führt ins weite Teufelsmoor.

Zahlreiche Wasserläufe und Kanäle, in denen sich weißes, wunderlich geformtes Gewölk widerspiegelt, durchziehen das Land. Ein leichter Wind bläht die Wolken zu feinen Segeln auf — um die Fahrt über eine Märchenwelt zu beschleunigen. Wie reizvoll und schön sind solche friedlich plätschernden Wasserläufe; das klare Wasser auf dem morigen Untergrund bildet einen wirksamen Kontrast zu dem satten Grün der Wiesen. Die Ränder sind eingesäumt von kleinen Blümlein — aus tausend hellblauen Aeuglein schauen sie uns an — es ist das Vergißmeinnicht — und um ihre Blüten tanzen die Libellen und führen in den buntschillernsten und zartesten Farben einen Reigen auf.

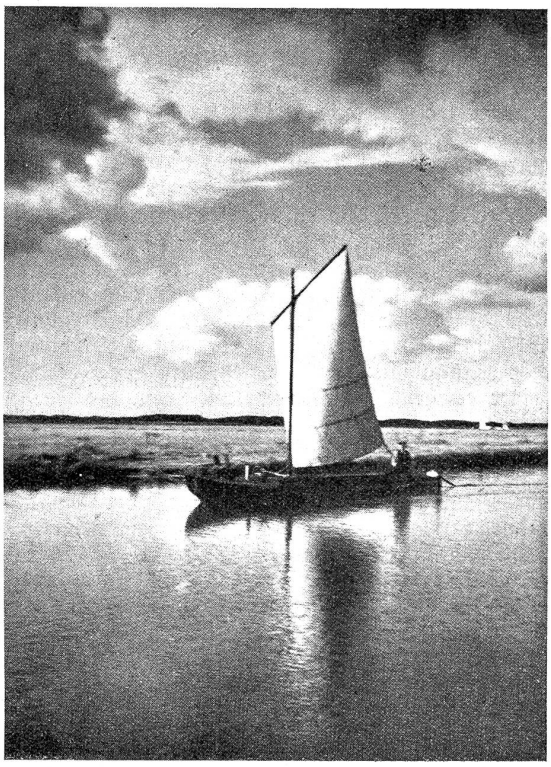
Graugrün schimmernde und zerfahrene Wege biegen und krümmen sich, einige vereinzelt stehende Föhren geben der Landschaft eine besondere Note — und dann breitet sich vor uns das unendliche, schöne, romantische und wasserreiche Teufelsmoor aus. Ein Tor öffnet sich zu seinem märchenhaften Reich.

Wie über einen Teppichpolster gleiten unsere Schritte dahin und sinken tief im pulvrigen Braun der Moorerde ein. In dieser Einsamkeit sind wir jedoch nicht allein. Unzählige Bienen summen und bringen den Honig heim. Kleine bunte Käfer kreuzen unseren Weg — das knackende und raschelnde Geräusch der dahinschlüpfenden Eidechse läßt uns für einen Augenblick erschrecken — da — — — dicht am Weg, der schlanke Kopf eines Rehbocks.

Pyramidenmäßig ist der schwarze und braune Torf zum Trocknen aufgeschichtet, wir treffen hier noch vereinzelt die ureignen, strohgedeckten Moorkaten an, in der Mitte die offene Feuerstelle; hier knistert und glimmt der Torf — der Rauch breitet sich über die ganze Diele und trägt durch seinen eigenartigen, angenehmen Geruch zu einer ganz weihevollen Stimmung bei.

Einzigartig diese Landschaft, einzigartig dieser Menschenschlag — zuerst wortkarg, aber dann werden auch sie zugänglicher. Wir können sie beim Arbeiten im Moor beobachten, sie erzählen uns dabei so manche Sage, die sich im weiten Teufelsmoor abgespielt haben soll; dann loben sie die Einsamkeit und doch Schönheit ihrer Heimaterde; und aus allem spricht: Die Liebe zur Scholle, mit der sie so eng verwachsen sind.

Gleichmäßig werden die Moorkähne mit Torf beladen, die Segel gespannt und in einer ruhigen Fahrt gleiten lautlos die typischen Boote durch das Wasser; hinten im Kahn sieht man die kräftige, knochige Gestalt des Moorbauern — und langsam — — ganz langsam geht es dem Ziele zu — Vegesack oder Bremen, wo die Erträgnisse der langen und schweren Arbeit in klingende Münze umgewandelt werden.



Moorsegler auf der Hamme bei Worpswede.

Farben.

Zur Ausstellung Amiet — Hopf — Böhlen.

Cuno Amiet, dessen Namensinitialen C. A. auf den Bildern moderner Kunstepoche schon bald so bekannt und sich selbst bewertend wirken wie etwa diejenigen eines Dürer (A. D.), nimmt mit seinem Werk für einige Wochen die Hauptsäle der Berner Kunsthalle in Besitz. Die Selbstbewertung lautet: Alle Gegenstände, Form und Farbe tragend, gebe ich nur dann lebendig wieder, wenn sie das innerlich glühende Leben in einer zweiten Glut — der Bespiegelung, Betastung, Beleuchtung von außen her — sichtbar werden lassen. Der Wichtigste unter den Außenstehenden, die eine Atmosphäre um den zu schildernden Gegenstand wirken, ist Amiet selbst. Die Liebe und Intensität, mit der er während der Arbeit das Objekt umgibt, verleiht warme und satte Farbigkeit der Anschauung; der Pinsel tupft Reflexe, die nur von einem stets jugendlich bleibenden Betrachter und Künder wahrgenommen werden — Reflexe, deren wohlverteiltes Maß neben dem Künder auch den eminenten Könner verraten. Der blaue Schimmer überm Haar, der silberne auf den Fingernägeln, der elfenbeinerne auf den Zähnen, ein Glutgestirn, eine leuchtende Blume oder ein blitzender Schmuck: solche Akzente, nur ein Zehntausendstel des ganzen Bildformats einnehmend, vermögen die an sich schon ungeheuer farbsatten Gemälde in eine Lebendigkeit zu rücken, die großes Staunen auslöst. Diese glücklichen Ueberbetonungen erreichen, daß der Beschauer die übrige Farbfülle nur als Grundtöne auffaßt, wo sie eigentlich selbst schon eine Aneinandergliederung starker, mächtiger Farben ist.

Hat Cuno Amiet bisher mit schöpferischer Sinnenfreudigkeit das gewaltige blühende Bilderbuch der Natur geschrieben — ein Bilderbuch für die reifsten Leser, durchwogt von den roten, gelben, blauen Farben, bereichert durch grelle und doch wieder stark variierte Komplementärfarben, behaucht von Sonnenglut oder Frost, Reife oder jung keimendem Leben — so hat der Künstler in der diesmaligen, die Hauptwerke der allerletzten Jahre umfassenden Ausstellung den Schritt mehr ins Pariser Häusermeer und ins Atelier getan. Nicht mehr direkt aus dem Himmel fallen die belichtenden Strahlen, sondern mehrheitlich durchs Fenster geworfen, von blankem Boden reflektierend, aus Glas und Metall und nicht zuletzt aus des Malers eigenem Auge auf das Objekt gelenkt. Dieselben Farben sind also wieder da, nur nicht immer ganz bloßliegend, sondern von feinem Zimmerhauch überdeckt. Wunderbar, wie kräftig sie in ihrer neuen Einkleidung noch wirken, wie selbstverständlich sie aus Portrait, Maske, Kostüm leuchten! Amiet, der stets junge Motivfinder und Formsucher, legt in den grauen Boulevard zwei, drei Farbtöne, und das graue Bild ist ein farbsprechendes Gemälde; er pflückt aus seiner Landschaft einige Blumen oder Zweige, und die prächtig gestaltete Wiedergabe macht aus Blume und Zweig einen ganzen Frühling oder Sommer.

Wie immer in der großen Kunst, gelingt auch in Amiets Werk die Bindung von Korrektheit und Mut. Die Korrektheit des Zeichnerischen wirkt nie beengend, weil der Mut